



# **Erfahrungsort, Denkort, Lernort**

## **Die KZ-Gedenkstätte in Neckarelz – Geschichte und Konzeption**

KZ-Gedenkstätte Neckarelz e.V.  
Mosbacher Straße 39  
74821 Mosbach-Neckarelz

Tel. 06261/670653  
Fax 06261/672381  
E-Mail: [vorstand@kz-denk-neckarelz.de](mailto:vorstand@kz-denk-neckarelz.de)

## Der „KZ-Komplex“ am Neckar

Fast zehn Jahre hat es gedauert, bis sich die Idee in die Wirklichkeit umsetzen ließ: am 27. Januar 1998 wurde in einer für alle Beteiligten unvergesslichen Feierstunde die KZ-Gedenkstätte Neckarelz eröffnet.

Bereits 1989 hatte eine Untergruppe des Arbeitskreises „Mosbach im Dritten Reich“ dem Gemeinderat ein Memorandum zugeleitet, das die Einrichtung einer KZ-Gedenkstätte in Neckarelz vorschlug und begründete. Ihr Ort sollte auf dem Areal des ehemaligen Konzentrationslagers Neckarelz I, also der heutigen Clemens-Brentano-Schule, liegen.

Für die Gruppe „Geschichte des KZ-Außenkommandos Neckarelz“ hatte es sich im Lauf ihrer Forschungen immer deutlicher herauskristallisiert, dass der Untertage-Verlagerung eines kompletten Flugzeugmotorenwerks der Daimler-Benz AG von Genshagen/Brandenburg in den Gipsstollen Obrigheim im Jahr 1944 eine erhebliche Bedeutung zukam. Dieses Rüstungsprojekt in der Endphase des Krieges führte zur Einrichtung von sieben KZ-Außenlagern in der Region und erwies sich als Schnittpunkt der „großen“ Geschichte und der Regional- und Heimatgeschichte. Die Grundschule in Neckarelz nahm den ersten Häftlingstransport aus Dachau auf und bildete, zum KZ umgerüstet, das Verwaltungszentrum der entstehenden „Neckarlager“. Die unterirdische Bombermotorenfabrik in Obrigheim mit dem sprechenden Tarnnamen „Goldfisch“ wurde zur größten Industrieansiedlung in der Geschichte des Elzmündungsraumes.

Fast 10 000 Menschen arbeiteten hier zwischen dem März 1944 und dem März 1945, viele von ihnen Gefangene verschiedener Art. Unter ihnen bildeten die 5 000 KZ-Häftlinge die Hauptgruppe, die, wie auch die Lager selbst, organisatorisch dem „Stammlager“ Natzweiler-Struthof im Elsass zugezählt und der SS unterstellt waren. Vorgesetzte und Meister waren deutsche Zivilisten, viele von ihnen kamen aus mittelständischen Firmen oder Handwerksbetrieben in der Region und wurden zu Auftragsarbeiten im Stollen dienstverpflichtet.

Die Gefangenen kamen aus ganz Europa, aus allen Ländern, die die deutsche Wehrmacht (noch) besetzt hielt und wo Gestapo und SS wirkliche oder vermeintliche Akte des Widerstandes unnachsichtig ahndeten, einige waren auch deutscher Nationalität. Die Häftlinge der sogenannten „Neckarlager“ trugen in ihrer Mehrzahl den roten Winkel der politischen Gefangenen; einige auch den schwarzen der „Asozialen“ oder den grünen Winkel der nach dem Strafgesetzbuch verurteilten „Kriminellen“. Vereinzelt gab es auch Sinti, die aus Auschwitz-Birkenau zum Arbeitseinsatz rückverlegt worden waren, Homosexuelle oder Bibelforscher (Zeugen Jehovas). Extrem selten waren dagegen jüdische Häftlinge.

Der Elzmündungsraum hat(te) also, doppelsinnig gesprochen, einen „KZ-Komplex“. Nach 1945 war man bestrebt, das Kapitel „Goldfisch“ und „Neckarlager“ aus dem kollektiven Gedächtnis zu streichen, bis die Forschungen des Mosbacher Historikers Michael Schmid knapp vierzig Jahre später die Erinnerung wiederbelebten – wenn auch zunächst nur bei sehr wenigen.

Noch 1989 stieß der Vorschlag der VHS-Arbeitsgruppe, aus all diesen Gründen eine Gedenkstätte im Bereich der Neckarelzer Grundschule zu errichten, auf großes Be-

fremden. Der 1993 gegründete Verein „KZ-Gedenkstätte Neckarelz“ erhob dieses Anliegen zu seinem wichtigsten Ziel. Doch bis zur Realisierung sollten noch einmal fünf Jahre ins Land gehen, während derer im Verein intensiv über das von Richard Melling entwickelte Ausstellungskonzept diskutiert wurde.

## **Wie muss/kann/soll/eine Gedenkstätte aussehen?**

Der **Ort** einer Gedenkstätte muss verschiedene Bedingungen erfüllen. Er muss authentisch sein, also die größtmögliche Nähe zu seinem historischen Gegenstand aufweisen, auch wenn er nicht selbst mit dem Lager identisch ist.

Er muss sich für Einzelbesucher wie für Gruppen eignen und auch einen Wechsel der Präsentationsformen ermöglichen; er sollte auch räumlich die Möglichkeit intensiveren Studiums bzw. der Nachbereitung bieten.

All diese Voraussetzungen sah der Verein im Anbau an die Turnhalle der Clemens-Brentano-Grundschule erfüllt, den der Mosbacher Gemeinderat in seiner Sitzung vom 26.2.1997 auch schließlich zur Verfügung stellte.

**Inhaltlich** dient eine Gedenkstätte einerseits dem verstandesmäßigen Lernen und muss dem Besucher Daten, Fakten und Dokumente anbieten, andererseits wird ohne die Möglichkeit des Nachempfindens, des Sich-Einfühlens, also ohne emotionale „Ansprache“, dieses Wissen eher „leer“ bleiben.

Die Ausstellung balanciert daher auf einem Grat: sie nimmt ganz klar Partei für die Opfer, ist in diesem Sinne also nicht „neutral“, andererseits muss sie notwendigerweise unabhängig, überparteilich und strikt dem Kriterium der Wissenschaftlichkeit verpflichtet sein. Somit stellt sie einen Ort der Denk- und Erinnerungsarbeit dar, der Opfer, Täter und Strukturen der Geschichte des „KZ-Komplexes“ umgreift. Nur so kann sie auch Beweismittel gegen Nazi-Leugnung und rechtsradikale Tendenzen sein.

In ihren **Präsentationsformen** muss eine Gedenkstätte die Sehgewohnheiten insbesondere der jugendlichen BesucherInnen berücksichtigen. In Neckarelz wurde deshalb konsequent das „Guckkastenprinzip“ umgesetzt, anknüpfend an jene Lust, durch kleine Öffnungen existentielle Ereignisse anzuschauen, die man „Voyeurismus“ nennt.

Die Ausstellung soll Phantasie und Urteilskraft der Besucher anregen, deshalb müssen diese viele Zusammenhänge selbst herstellen. Dies entspricht gleichzeitig dem nach wie vor nur bruchstückhaften Wissen über die Realität der Lager; man könnte auch von einem „Puzzleprinzip“ sprechen. Die Opfer sollen als Menschen, als Individuen mit ihrem Schicksal dargestellt und ihnen so ein Stück Lebensgeschichte zurückgegeben werden. Gleichzeitig bestimmen die Besucher selbst das Verhältnis von Nähe und Distanz, ihnen wird weder Danken noch Fühlen „verordnet“.

## Ein Rundgang durch die Gedenkstätte

### Eingangsbereich

Die bislang bestehende Eingangstür wurde kaum verändert, die Metallplatten zur Verstärkung stellen eine Assoziation zum Stolleneingang in Obrigheim her. Eine große Übersichtstafel auf der Basis einer Karte der Region von 1935 (im Vereinsjargon „Komplex-Box“ genannt) ermöglicht die Verortung der einzelnen KZ-Lager der Neckarregion. Die Struktur des „KZ-Komplexes“ ist radial, einem Spinnennetz zu vergleichen, in dessen Mittelpunkt die Firma „Goldfisch“ liegt; seine Achsen sind die Eisenbahnlinien und die Wasserstraße des Neckars. Wichtige Standorte können punktförmig beleuchtet und per Schalterdruck mit Bildern verbunden werden. Dabei stehen sieben Metallrahmen für die sieben „Neckarlager“: Neckarelz I und II, Neckargerach, Obrigheim-Asbach, Neckarbischofsheim, Bad Rappenau und Oberschefflenz. Andere innerhalb des Komplexes wichtige Orte wie Guttenbach (ab Oktober 1944 Kommandantur sämtlicher Außenlager von Natzweiler-Struthof), Binau (KZ-Friedhof) und Osterburken (Ende des Evakuierungszuges) können ebenfalls ausgewählt werden.

Eine Tafel an der Wand bietet, in alphabetischer Reihenfolge, alle „denkbaren“ Varianten des Wortes „**denken**“ und macht dieses gleichsam zum Zentralbegriff der Gedenkstätte.

### Foyer – „Hall of Names“

Der „schulmäßige“ Ölanstrich der Wand ist erhalten geblieben. Auf die weißen Flächen darüber wurden Namen von Häftlingen geschrieben (ca. 150 von 5000), deren Aufenthalt in den Neckarlagern sicher bezeugt ist. Die Auswahl folgte dabei keinem durchgängigen Prinzip, wichtig war die Schreibweise in individueller Handschrift, um zu zeigen, dass hinter den Häftlingsnummern Menschen steckten. Es wurden alle Namen von Häftlingen aufgenommen, die mit dem Verein persönlich in Kontakt kamen; einige Namen mussten daher später noch „eingeflickt“ werden.

Mit vielen der Namen auf der Wand verbinden sich Geschichten und Schicksale, die von den Begleitern erzählt werden können, gleichzeitig wird die Vielfalt der Nationen und Herkunftsländer deutlich. Sie umfassen nicht nur fast ganz Europa, sondern, wie an den Namen ersichtlich, auch einige damalige Kolonialländer (Nordafrika, Vietnam).

Die Tür zum Museumsraum wurde mit dem stark vergrößerten Abbild einer schwarz-weißen Häftlingsjacke bekleidet; der Besucher, der diesen Raum betritt, soll sich gleichsam diese „Jacke anziehen“, soweit ihm das möglich ist.

### Museumsraum

Der Raum hat wenig natürliches Licht. Vier der fünf Fenster wurden von außen durch Metallplatten verschlossen – aus Sicherheitsgründen, wie auch, um an die „Verrammlung“ der Schulfenster durch die SS zu erinnern. Der dunkelblaue Farbanstrich lässt den Raum „verschwinden“ und erzeugt eine fast meditative Wirkung. Damit soll auf jeden Fall der Eindruck einer sensationshascherischen „Schreckenskammer“

vermieden werden, obwohl – oder weil – manche Besucher gerade eine solche erwarten.

Der Besucher wird zu einem Rundgang durch den Raum entgegen dem Uhrzeigersinn angeregt. Dabei muss er zunächst eine Art Rampe betreten, die ihn vereinzelt/selektiert; sie lässt ihn Ein-Blicke in eine fremde Welt tun.

In zwei Guckkästen kann er zunächst, soweit er sich darauf einlässt, sich in Gemeinschaft mit den Opfern respektive den Tätern spiegeln. Danach leitet die Rampe den Besucher an einer langen, diagonal verlaufenden Wand aus industriell gefertigten Verpackungsplatten entlang, in die in verschiedenen Höhen Gucklöcher geschnitten sind. Sie ermöglichen Blicke in den Lageralltag: Bürokratie, Zählappelle, Tagesablauf, Ernährung, Krankheit und Tod. Umfängliche Information wird nicht geliefert, die schlaglichtartige, häufig symbolische Form der Präsentation soll zum (Weiter)Fragen anregen. Deshalb wurde weitgehend auf Texte verzichtet, Gegenstände und Bilder dominieren.

Antworten auf seine Fragen erhält der Besucher aus dem eigenen Kopf, aus dem Rundgespräch in der Gruppe, von dem/der BegleiterIn oder aus dem „Karteilog“ der Gedenkstätte.

Nach der Passage der Guckkastenwand erlebt der Besucher einen kurzen Einfall von Tageslicht durch das nördlichste Fenster des Raumes.

Von der Darbietungslogik her veranschaulicht dieser Teil den Übergang vom Lager zum Arbeitsplatz, also den täglichen Marsch der Häftlinge durch die Dörfer. Daher ist dieser Ausstellungsteil dem Thema „Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung“ gewidmet. Apfel und Brot verweisen darauf, dass die Häftlinge manchmal solche Dinge zugesteckt bekamen, wenn die Wachmannschaften dies tolerierten.

Ein vom Lagerkomplex getrennter Kasten mit mehreren niedrig angeordneten, zum Bücken zwingenden Einblicks-Fenstern symbolisiert die Arbeitsstelle im Schacht, im Stollen von Obrigheim. Er ist „betonfarben“ gestrichen, das Arrangement einiger Texte an der Seite lässt sich als „Mercedes-Kühler“ deuten. Die ökonomische Bedeutung der Häftlingsarbeit für den Daimler-Benz-Konzern und dessen Verstrickung in die Kriegs- und Propagandamaschinerie des Dritten Reiches sollen durch die Ausstellungsgegenstände deutlich werden, ebenso die miserablen und zermürenden Arbeitsbedingungen.

Im zweiten Teil seines Rundganges kommt der Besucher an Vitrinen vorbei. Sie beinhalten den Wechselteil der Ausstellung und präsentieren Fundstücke aus dem Stollen, Kleidungsstücke und Schuhe, von Häftlingen gefertigte Gegenstände sowie Personen und Persönlichkeiten. Die einzigen direkten Bilder aus dem Lager- und Arbeitsalltag der Zwangsarbeiter liefern die Zeichnungen des französischen Häftlings Jacques Barrau.

Aufsichtsraum – Büro/Bibliothek - Gruppenraum

Im Aufsichtsraum liegen Kataloge, verkäufliche Schriften sowie das Besucherbuch aus. Der dahinterliegende Raum ist öffentlich nicht zugänglich. Allerdings können Bücher oder Quellentexte zum intensiveren Studium oder für wissenschaftliche

Arbeiten ausgeliehen werden. Das Archiv der Gedenkstätte wird derzeit computerisiert; ein Teil davon wird später auch BesucherInnen zur Verfügung stehen. Vertiefendes Arbeiten allein oder in Gruppen, die Nachbereitung des Gedenkstättenbesuchs durch Gespräch oder Filmvorführung sind im Gruppenraum möglich. Dieser Raum wird auch von der Comeniuschule als Fachraum genutzt.

## **Die Gedenkstätte als lebendiger Ort und „Heimatmuseum“**

Der Umbau all dieser Räume, die sich teilweise in schlechtem baulichen Zustand befanden, ihre Umwandlung in ein Museum von der Konzeption bis zur Durchführung der handwerklichen Arbeiten wurden (mit ganz wenigen Ausnahmen) von den Vereinsmitgliedern in ehrenamtlicher Arbeit geleistet.

Dadurch fielen fast ausschließlich Materialkosten für die Bauarbeiten sowie Kosten für notwendige Einrichtungsgegenstände an. Neben dem Vereinsvermögen und Einzelspenden flossen auch Gelder von der Stadt Mosbach, der europäischen Kommission und der Daimler-Benz-AG in die Gedenkstätte; auch Firmen der Region unterstützten den Umbau durch Sachspenden. Insgesamt beliefen sich die Kosten auf 52 000 DM bei einer Museumsfläche von ca. 140 m<sup>2</sup> (ohne Toiletten).

Die Kürze der Umbauzeit (vom 4. August 1997 bis zum 27. Januar 1998) bedeutete für die Vereinsmitglieder eine große Kraftanstrengung. Insgesamt haben sich knapp dreißig Personen an der Arbeit beteiligt. Das Gesicht der Gedenkstätte trägt deutliche Spuren dieser „Handarbeit“; auf Profi-Designer und –Museumsmacher wurde nicht nur aus finanziellen Gründen verzichtet. Wichtig war dem Planungsteam ein lebendiger, auf Mitgliederbeteiligung ausgerichteter und prinzipiell unabgeschlossener Arbeitsprozess.

Mittlerweile sind auch Anregungen und Ergänzungen der BesucherInnen in die Ausstellung eingegangen, sei es, dass ehemalige Häftlinge oder ältere Menschen aus der Region noch exponible Gegenstände aus ihrem persönlichen Besitz brachten, die der Lagerwelt angehör(t)en, sei es, dass Schreibweisen von Namen verbessert, Besucherreaktionen oder Projektarbeiten an Schulen selbst zu Ausstellungsgegenständen wurden. Anfang 2001 wurde eine „Generalüberholung“ des Materials und der Ausstellung vom Verein organisiert. Die Gedenkstätte bildet somit einen lebendigen Organismus, der vom Austausch lebt und diesen selbst befördert.

Von Anfang an war es Ziel des Konzepts, die Ausstellungsinhalte als „Teil der Heimatgeschichte“ zu verstehen. Wenn die BesucherInnen die vertrauten Namen der Dörfer und Städte der Region plötzlich als „KZ-Standorte“ wiederfinden oder erfahren, dass der Hof der eigenen Schule Appellplatz eines Lagers war – dann fällt es im ersten Moment schwer, den positiv besetzten Heimatbegriff mit der Gegenwelt der „Neckarlager“ zusammenzudenken. Doch wenn es gelingt, dieses Erschrecken fruchtbar zu machen, indem man zeigen kann, dass eine Diktatur mit all ihren Folgen das Nächste und Vertrauteste durchdringen und „entfremden“ kann, dann ist ein wichtiger Denk-Schritt getan. Die Gedenkstätte will kein Ort museal-rituellen Gedenkens sein, sondern ein Ort der politischen Bildung im weitesten Sinn des Wortes. 1998 wurde sie im Wettbewerb des Regierungspräsidiums Karlsruhe um das „Vorbildliche Heimatmuseum“ mit dem 2. Preis ausgezeichnet.

